

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

205 (5.9.1931) Die Mußestunde

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

36. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 5. September 1931

verschieden von den Mönchen, die still und fein und sanft mit uns herumgehen. Er ist so weltläufig, aber er staunt dabei fast daran, daß die Eberle von Kommerstreu eine kleine Heilige sei und im Trance aramäisch gesprochen habe. Dagegen für die Sabinerbauern hat er nur einen schnellen, fast verächtlichen Seitenblick und ein mitleidiges Aufschauen ob ihrer Armut, die im reichen Bauernhande Strauchtreidels unfassbar wäre. Aber warum sind sie so arm? Weil aller Reichtum aus ihrer Hände Arbeit gewiß nicht im Geiste des armen Stifters, in diese vielen Klöster gegangenen ist, und zu den großen Herren, die unter dem Schutze von Leben und Pflügen standen.

Mit den Armen, wie es sich für mich gebührt, kehre ich in den Abend heim. Blicklich ist, wie je vor Jahrtausenden, ihr Bild noch und ihr Leben. Immer zogen sie gleich einem verirrten Pilgerszuge dahin, der aus Ewigkeit kommt und in Ewigkeit geht. Mit Weib und Kind und Gesele verfinke ich in diese vielen Klöster gegangenen ist, und zu den großen Herren, die unter dem Schutze von Leben und Pflügen standen.

Mit den Armen, wie es sich für mich gebührt, kehre ich in den Abend heim. Blicklich ist, wie je vor Jahrtausenden, ihr Bild noch und ihr Leben. Immer zogen sie gleich einem verirrten Pilgerszuge dahin, der aus Ewigkeit kommt und in Ewigkeit geht. Mit Weib und Kind und Gesele verfinke ich in diese vielen Klöster gegangenen ist, und zu den großen Herren, die unter dem Schutze von Leben und Pflügen standen.

Welt und Wissen

Afrikanische Heuschrecken in Italien. Die gleiche Ursache, die gelegentlich den „Blutregen“ verursacht, bringt auch Heuschrecken nach den südlichen Regionen Europas: hochziehende Wüstentürme. Der Blutregen ist nichts anderes als rötlicher Sand. Man muß annehmen, daß oftmals Sand aus der Sahara nach Europa kommt, gewöhnlich aber nicht bemerkt werden kann. Der rote Sand fällt durch seine Farbe auf. In früheren Jahrhunderten pflegte man zu saugen, es sei eine Strafe Gottes, und gewöhnlich wurden einige Juden erschlagen, wenn es Blut regnete. So ist die Welt. Anfang Juli 1931 haben große Heuschreckenschwärme in Perugia und Umgebung enormen Schaden angerichtet. Diese Tiere waren durch einen hochziehenden Sturm aus Afrika nach Italien gebracht worden. Da man zweifelte, daß die Juden schuld seien, verhafteten es die Dorfgeistlichen mit dem Befehl, bis das nichts half, griffen die weltlichen Behörden ein und lezten mehrere Dörfer, um sie zu verhaften. Meist auch diesem modernen Mittel gegenüber erweisen sich die Heuschrecken als gleichgültig. Die Straße Bologna-Rom war in jener Woche, nahe beim berühmten Trastevere, einen halben Meter hoch mit dem Meeressand der Heuschrecken bedeckt, so daß die Autos nicht anders als im Schritt fahren konnten.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Das Magazin. Die September-Nummer der Zeitschrift „Das Magazin“ fällt durch ein sehr aborigines Titelblatt ins Auge. Nicht minder apart ist der Inhalt dieser Nummer, der auch an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Stund 200 Aphorismen und Zeichnungen von Bildhauern, Malern und Zeichnern der ganzen Welt, sowie eine Reihe von bekannten Autoren bieten sehr abwechslungsreichen Unterhaltungsstoff. Im folgenden einige Titel der interessantesten Artikel verschiedener Art: Kinder in der Sonne — Drei Monate Revue — Bomben über Monte Carlo — Madame geht aus — Was muß man vom Konflikt wollen? — Die Rolle erodiert den Stand — Zeitliche Zeitmörder — Du und dein Auto — Zwischenbuch Karikaturen von Schabert, Bourcier, Vol und anderen Karikaturisten, die sich internationaler Beliebtheit erfreuen, buntsfarbige photographische Bilder von schönen Frauen, Kindern, Tieren, Landschaften, photograbischen Scherzbildern und ähnlichem mehr. Kurz, ein Heft, das jedermann gerne in die Hand nehmen wird.

Genante Welt. Wollen Sie immer noch der Mode gekleidet sein und doch nicht viel Geld ausgeben? Dann halten Sie sich an die modischen Informationen, die Ihnen die „Genante Welt“ in ihrem sechsten erschienenen neuesten Heft gibt. Sie finden dort in Bild und Zeichnung wiedergegeben die neuesten Lippen des für viele Saison unentbehrlichen Modenkomples, dem Sie mit ein wenig Kombinationsstakt ein immer wieder neues Aussehen geben können. Den Automobilisten wird ein interessanter, reichhaltiger Artikel über die letzten Karosierformen interessieren.

Vom Sudan bis zur Kauruh-Insel

führt diesmal der Weg in den neuen Lieferungen des Handbuchs der geographischen Wissenschaft (Akademische Verlagsgesellschaft Athenalon n.B. Wildpart-Wiesbaden). Drei Erdteilen gilt die Darstellung, die sich wieder in Wort und Bild so fesselnd, farbig, abwechslungsreich und zugleich wissenschaftlich klar gibt, daß die Lesende, die auf so angenehme Art Unterhaltung und Belehrung verbindet, zum doppelten Genuss wird. — Prof. R. Lutz, der Herausgeber dieses großen und schönen Werkes, behandelt die Landschaft, Pflanzen und Tierwelt Nordafrikas. Ueber das rühmte Mesopotamien führt er den Leser nach Ostafrika, durch die immergrüne Bushone der Küste, durch Steppe und tropischen Regen- und Höhenwald. Einer der interessantesten Abschnitte gilt der Wüstentour und Kultur Afrikas, dessen 10 Millionen Einwohner sich in eine große moderne Problem südamerikanischer Einwanderung führt dann die Schilderung von Prof. R. Lutz. Verkehr und Wirtschaft Argentiniens stehen im Vordergrund und werden durch eine ungewöhnlich sorgfältige und schöne Bildausstattung gekennzeichnet. Die Wampa, eine der größten Stromschnellen der Erde und zugleich ein Idealgebiet für die Jagd, ist das Hauptthema dieses Abschnittes. — Von dieser Kulturlandschaft bis zu den endlosen Felsengebieten des australischen Nordens ist es ein weites Weid. Aber in der reichhaltigen Schilderung Prof. G. E. S. ter s verfaßt man den fähigen Uebergang und wandert mit durch Zentral- und Südatlantien, erlebt diesen Erdteil größter Gegenständlichkeiten mit allen seinen oft noch unerforschlichen Wundern. Wirtschaft, Kultur und Technik wandeln sich diesen noch nicht genau bekannten Kontinent, das letzte große Randgebiet der weiten Erde, zu einem neuen Lebensraum um. — Diese neuen Lieferungen bereiten wieder den schon zu

Anfangs erkannten Vorgesetzten dieser wunderbaren Publikation die Grundaufgabe als Wissenshaft durch eine unübertreffliche bildhafte Darstellung für jedermann zugänglich und lebendig gemacht zu haben.

Käselecke

Zahlenrätsel
78, 50, 64, 54, 70, 42, 56, 40, 26.
Diese Zahlen sind in nebenstehendes Biered einzutragen, derart, daß wagrecht die Additionssumme „160“ herauskommt.

Buchstabenrätsel
In Benedig ist zu schauen,
Herzlich, ohne gleichen,
Biersack habens untre Frauen,
Sitzt darin ein Heiden.

Käselaufzungen

Aufflösung des Ziffernblatträtsels: Reissensfluss.
Aufflösung des Bieredrätsels: Funkprüd, Weintraube, Straburg, Christkind, Steuernmann, Schoenach, Marienzell, Chamaeleon, Konstantin, Kommandant = Ferienzeit.
Besizerbild: Man stelle das Bild auf den Kopf und sieht dann in der rechten unteren Ecke die Person.
Richtige Lösungen sandten ein: Aron Karobanow; Julius Grimmer, Karlsruhe; Otto Dillmann, Speihsberg.

Witz und Humor

Berliner Geschichten
Beim Buchhändler
„Bücher?“ sagte mir der einjagige Buchhändler einer kleinen Stadt und lächelte traurig, „Bücher kauft mir heute kein Mensch mehr ab, lieber Freund. Ich habe nun so quasi eine kulturelle Mission zu erfüllen, und wissen Sie, was ich verkaufe? Ansichtskarten, Briefpapier, Stadtpläne, Paletadresses...“
Vor einigen Wochen habe ich auch Paletadresses übernommen, mit und ohne Eden... Und neulich sprach ein Bauer in meinen Laden und fragte: „Kann ich hier vielleicht eine Karte bekommen, wo man irakuliert, wenn einer Iestorden is —?“

Wiele Seiten

Zwei Freunde treffen sich in einem Lokal.
„Na, alter Junge, wie geht es dir?“
„Mensch, wie soll's geh'n in der heutigen miesen Zeit, schlecht, sehr schlecht, du siehst ja, man ist gezwungen, schon mit der eigenen Frau aussugeh'n.“

Debatte

In einer Berliner Volksversammlung meldete sich ein noch sehr jugendlicher Arbeiter zur Diskussion. Mit bestimten Worten wandte er sich gegen die Politik der Führer und schonte nicht den würdigen Mann, der das Referat gehalten hatte. Während unterbricht ihn der: „Du Koksöffel, du bist ja noch viel zu jung, um das beurteilen zu können.“
Der Berliner Junge stemmte die Fäuste in die Seiten: „Jung? Det istst ich. Aber du bist doof. Det bleibst!“

Radio

„Aber das ist ja schrecklich“, beschwerte sich der Nachbar bei Frau Wendt, „den ganzen Tag lassen Sie ihr Radio dudeln, auch wenn Sie nicht in der Wohnung sind, ununterbrochen, ohne Pause!“
„Na klar“, sagte Frau Wendt stolz, „ich hab bezahlt — und den Leuten schent ich nichts!“

Der Vater

Lehrerin: „Warum hast du gestern in der Schule gefehlt, Lotte?“
Lotte (freudestrahlend): „Ja hab en kleinen Bruder jefriert.“
Lehrerin: „... Aber dein Vater ist ja seit zwei Jahren in Amerika?“
Lotte (stolz): „Jawohl, — er schreibt aber!“

Der Hausmeister diffiziert

In Schöneberg schlug in der heißesten Sommerzeit ein Hausmeister folgende Notverordnung an:
„Ich mache hiermit bekannt, wegen Überhandnehmen auf Treppe und Treppen, betreffs Unsauberkeit von Hund und Gefährlichkeitsrückständen wegen der Hitze, ist hiermit verboten.“
Sehenswürdigkeiten. Bei uns im Museum gibt es ein Buch, das ist vom Kaiser Augustus selbst geschrieben. So was habt Ihr nicht! — „Ach, du lieber Himmel!“ entgegnete John.
„Dann kannst du mir ja nicht ein bißchen imponieren. Wir haben in unserem Museum den Bleistift, mit dem Noah die Tiere in seiner Kiste anaekreuzt hat, als sie in die Arche gingen...“
Kindermund. Mutti, in ihrer neuen Frühjahrsgarderobe, sehr elegant, hielt an der Endstation mit ihrem vierjährigen Bißchen in den Autos. Der Chauffeur luebelt den Motor an; der Wagen säktert, noch ehe die Fahrt beginnt. — Bißchen rufst unruhig auf seinem Platz hin und her — vielleicht sitzt er unfällig über einer Achse — und ruft mit Stentorstimme: „Mutti, brummts in deiner Hufe auch so wie bei mir?“
(Aus der letzten erschienenen Nummer 30 der „Lustigen Blätter“ (Verlag Dr. Gelle-Engler A.G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pfa. überall zu haben ist.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Einsamkeit

Diese Tage welpen
Ehe ihre Knospe zur Blüte erbricht;
Ihre Sonne ist kalt und kalt,
Denn Raubreif hält mordend
Alles Leben gefangen —
Einsamkeit.
Diese Tage sterben,
Ersticht unter Tränen,
Die tarferen Augen wehrten sich zu weinen:
Und mein Herz stirbt mit ihnen,
Weil es nicht leben kann
Ohne Dich!
Victor Scherer.

Das Fräulein und der Modekönig

Von Walter Anatole Perzich.
Wenn Fräulein Carla in jedem Jahr zwei oder drei Wochen aus der großen Stadt hinausfährt in das weite Land, dann fahren schon die Erntewagen mit dem letzten Ertrag der Erde in die Scheunen. Es ist also beinahe Herbst. Um diese Zeit ist die Landwirtschaft noch verstreut, aber die Leute rechnen nach, daß die Reife eigentlich etwas zu teuer geworden ist, und also kann man nicht viel erwarten in diesen Wochen. Sobald der Herbst von den Damen anerkannt wird, ist auch Fräulein Carla wieder da.
Erstlich, braun gebrannt und beiter wie immer, kann sie Aufträge entgegennehmen — vorher aber fährt sie auch etwas in die Ferien, ganz bescheiden, denn groß sind natürlich die Ersparnisse nicht. Die Welt hat tausend Lockungen, aber man muß an seinen Beruf denken, und darum ist es das Beste, dorthin zu fahren, wo sich die „große Welt“ trifft. Ein wenig aufregend wird die Zimmerrunde: findet man billiges Quarzier? Sonst müßten die drei Wochen in sehr engen serinnen... Aber Fräulein Friedrich hat ein Glück zur Seite, wie wenige Menschen, auch in Wiesbaden kann man parjam leben, wenn man muß, und auf die FIVE o'clocks, die Reunions, die Feste der Blumenturniere versichert man. Von fern betrachtet ist das vielleicht noch um einen selbstam lehnjüchtigen Sauch schöner als im Erleben.
Dort an der Grenze der Stadt ist eine schöne Allee, die in den frühesten Morgenstunden verlassen liegt, wie ein Wald. Eine Bank steht unter riesigem Ahorn, durch dessen Blattwerk die Sonne mit leisen Fingern streicht. Dort kann man lesen oder träumen, und da niemand kommt, wagt es das junge Mädchen zuweilen, ihren kleinen Aparat mitzunehmen — sie hat auf einer Tombola ein Ultraphon gewonnen — und zwei oder drei sanfte Platten spielen zu lassen. Betrachtet man nicht Mädel und Schallbols, ist es wie eine ferne Musik aus schönstem Saal — das Herrlichste, was sie hat, ist eine särtliche Aufnahme der Mozartschen „Les petits riens“. Sieben Uhr früh, fern befinnt sich erst die Stadt auf den Tag. Ein Sonnenblitz und gleitende Klänge... da denkt man nicht mehr an die Nähnadel, nicht mehr an den Schnitt der Robe für Frau Wojtrat Peterjen, nicht mehr an den Tag, aufgeteilt in lauter kleine, ermüdende Stücke, an das Geflapper der Nähmaschine. Fräulein Carla hat den Beruf einer Schneiderin gewählt und weiß reizende Sachen billig zu machen. Nicht zuletzt für sich selbst, für diese schlanke Gestalt, an der alles aussieht, als käme es aus der Rue de la Paix, wenn es nur mit nettem Geschmack drapiert wird.
Nun, es ist also der 10. September, und übermorgen will Carla abfahren. Die Kunden werden wohl schon warten — aber heute möchte sie den Tag bis zur Reize genießen. So beginnt er mit Mozart. Wie er endet? Wer weiß es?
Ein leises Knaden im Gesweide. Der Wind wohl — und jetzt perklinat die Melodie in gesupften Streichern warm und fein. Das ist sehr schön.

„Das ist sehr schön!“ sagt erschredend eine Stimme hinter ihrem Rücken. Schnell wendet sie sich um. Dieser Herr, der dort steht und sich vorbeugt, ist wohl quer durch das Unterholz gegangen, lustig hängt ihm ein Spinnweb über seinem tadellosen braunen Jackett mit der Säfste in Weinrot. Das merkt er aber nicht. „Gestatten Sie, daß ich mich auch eine Weile von meinem Spaziergang auf dieser musikalischen Bank erhole?“ Bernhard Kurma!“ Verbeugung. Carla nickt. Bernhard Kurma? Aber das ist doch ein ganz großes Modehaus in Berlin, dessen Modelle sie oft in den Schneiderblättern findet — wunderbare Sachen, die man alle besitzen möchte, die aber doch selbst ihren Kundinnen unerreichbare Ideale sind. Sie schaut aus den Augenwinkeln den Fremden an. Jung ist er noch, vielleicht zweieunddreißig. Ein blankes Braun, legt sich das Haar um einen schönen, fast künstlerischen Kopf.
Auch der Herr macht sich keine Gedanken. Bin ich, überlegt er, ein wenig zu led gewesen? Dies ist doch eine Dame! Sie trägt alles mit jener besonderen Note, die eben die Dame ausmacht, sie besitzt Lebensstil, das beweist das kleine private Konzert in Morgenröthe; wie entzückend ist mich nur? Und da sie lächelt, wird er etwas mutiger.
„Sie finden mich komisch, gelt?“
„Nicht Sie.“ sagte Carla, und ihre Augen sind noch mal so hübsch im durchsichtigen Glanz weiter Bläue, „nur das Spinnweb!“ Und schon nimmt sie die Fäden mit schmalen Fingern vom Rod.
„Das kommt, wenn man Entdeckungen machen will!“ meint er fröhlich, „aber etwas so Seltsames wie Mozart im Morgenröthe der Allee, das ist eine Forschungsreise wert. Zudem noch, wo man plötzlich in dieser Stadt des lauten Vergnügens eine kleine Genieherin der Landschaft findet, die ästhetische Ambitionen pflegt, wie man selbst...“ Aber auch das Bild, das man dann findet, Ihre reizvolle Zierlichkeit vor dem Baumhatten ist einen weiten Weg wert!“
Bei diesem Gespräch fällt Carlas Schichtarbeit vor dem Modekönig langsam ab, sie gibt Antwort, stellt selbst Fragen, und es ergeht sich fast von selbst, daß sie gemeinsam den Weg zur Stadt einschlagen und Herr Kurma den blauen Koffer trägt.
„Wohin darf ich Sie führen?“
„Wir haben es nicht mehr weit“, entgegnete Carla, „ich kann es mir nicht leisten, in einem der feinen Hotels zu wohnen. Hier draußen in der Vorstadt habe ich bei einem Ehepaar meine kleine Wohnung aufgeschlagen und von hier aus werde ich hin und wieder einen Blick in das Leben der Menschen, denen es so auf geht. Dabei lerne ich dann eine ganze Menge für meinen Beruf.“
Herr Kurma ist erstaunt. Wiejo sie einen Beruf ausübe — Dame, ganz und gar, das sei ein Scherz, und sie wolle sich vor ihm verbereuen. Nicht etwa, daß er ihre Geheimnisse ergründen wolle...
Das Mädchen lacht ihn einfach aus. Geheimnisse? Die brauche sie nicht. Ihr Leben sei einfach, kenne also keine verborgenen Partien.
„Aber irgend so ein ganz kleines Geheimnis des Herzens?“ Carla schüttelt den Kopf, nein, auch das nicht... und leht sich sie da, man reicht sich die Hand, schon gibt der Herr ihr den Koffer. „Sehen wir uns einmal wieder? Darf ich Sie heute nachmittag mit meinem Wagen für eine Fahrt abholen? Bitte — Sie wärden mir eine große Freude machen. Ich bin auch ganz allein in Wiesbaden, mehr geschäftlich. Habe aber viel freie Zeit.“
Die kleine Straße, ein wahres Winkelgäßchen voll schräger Sonnentreifen und blumensierter Fenster, bestaunt das helle Auto, mit dem später die Fremde davonfährt. Am Steuer sitzt Kurma selbst, er hat den Chauffeur beurlaubt, um der Fahrt noch mehr von ihrem förmlichen Charakter zu nehmen, und so sitzt Carla allein auf dem Rücksitz, die Landschaft fliegt vorüber, die Welt ist gut gelehrt und blank, wie von einer flehigen Hand für genteherische Augen herausgeputzt. Oben, auf einer der Höhen steht ein altertümliches Forsthaus, dort sehen sie sich in den Garten, und wieder bewundert Kurma die aratische Selbstverständlichkeit seiner neuen Bekannten. Ueber ihrem ganzen Wesen liegt ein beswin

gander Frohsinn, der sich erst wandelt, als er beim Koffee und Rauch der Zigarette fragt: „Bereiten Sie mir das Vergnügen. Sie noch oft zu sehen? Diesen ganzen Tag haben Sie mir so sehr veraubert, daß ich eine ganz große Verhandlung in Wiesbaden, vor der ich gelindes Grauen hatte, aus dem Stegreif wunderbar in Minuten erledigte . . .

„Noch oft?“ — sie seufzte, „zwei Tage kann ich höchstens bleiben. Meine Kundinnen warten . . .“ „Also soll ich Ihren Beruf doch noch glauben? Aber Sie sind viel zu reizend, um immer zu arbeiten!“ Wie man auch sei, meint Carla, eine Tätigkeit könne nie schaden. Es gäbe Schöneres im Leben, gewiß, aber auch so habe man diese Freude und jene, die anderen, Untätigen, Reichen wenig bedeute, weil sie Gewohnheit — und da ist man denn im Klauern, das Leben dieser jungen Frau rollt auf wie ein Film der Zeit: allein, ohne Vermögen, ohne Beziehungen, da muß man sich durchschlagen, sparen und hat dann vierzehn Tage oder drei Wochen schöne Tage als Lohn.

„Die Kleider, die Sie tragen, sind von Ihrer Hand geschneidert?“

Auch das gibt Carla unumwunden an, wie überhaupt ihre Offenheit besteht. Seine Art hätte, denkt er, ihr leicht eine andere Rolle zugehoben, wäre sie auch nur ein wenig komödiantisch. Und ein bedeutames Erlebnis, was ihm von manchem Abenteuer rechtzeitig zurückbleibt, geschloß einmal vor zwei Jahren durch das bunte Spiel einer Frau. „Kochmals mustert er Schnitt, Farbensammenstellung des Ganzen — dann sagt er nachdenklich: „Sie dürfen mir nicht böse sein und nicht andere Absichten bei mir vorzusehen, als ich ausspreche. Dies ist ein ganz ehrlicher Vorschlag, der für uns beide ein Versuch sein kann — sehen Sie, man hat auch einmal im Leben die große Chance gegeben, und ich würde sie zu nützen: werden Sie in meinem Haus Modellschneiderin. Sie haben jenes Fingerdrehgefühl, das man so besten . . . Ein Vierteljahr könnte man es doch probieren, nicht wahr?“

Man muß das wohl bedenken. Zwei Tage bleiben Zeit — und da in diesen achtundvierzig Stunden nichts geschieht, was Carla einen Entschluß schwer machen könnte, so willigt sie ein, nimmt auf dem Bahnhof Abschied von Herrn Kurma „Auf Wiedersehen am 15. in Berlin!“

Das ist nun eine fremde Welt. Hunderter Scheren klappern, fünf-hundert Maschinen rufen, aus bunten Seiden entfliehen scheinbar in Minuten jene beizeren Gebilde, die das Zeichnen der Mode durch die Welt tragen sollen, und es ist nicht ganz leicht für Carla, sich da zurecht zu finden. Sie muß oft ihre ganze Kraft zusammenreißen, um die Herren nicht zu verliern, sie muß laufend Dinge lernen, die sie bisher kaum ahnte, das Vierteljahr geht um und sie ist dritte Modellschneiderin des Hauses Kurma. Noch einmal drei Monate — und zwei ihrer Kleider erringen auf einer Ausstellung die größten Prämien — man bedachte: in Newport, das auf Pariser Moden schwört! Jetzt kennt sie nicht mehr die Sorge um ein paar Tage Urlaub, um drei Meter schönen Stoff, sie hat sich eine kleine Wohnung gekauft und führt ein seltsam schlichtes Leben mit vielen Büchern, Musikplatten, ein wenig Theater und Konzertbesuchen — ein Leben mit einer hellen Erinnerung an den Wiesbadener Sommer und mit einer keinen Enttäuschung, die nicht gerade wehtut, das nicht . . . Aber so ernst hätte Kurma sein Versprechen nicht nehmen müssen: sie hat ihn in diesem halben Jahr nur zweimal gesehen. Je drei Minuten.

Dann liegt der dünne Rauch des Frühlings über der Reichstagsstoppel, sie steht es, da sie am Morgen von Moabit in die Friedrichstadt geht, und ist kaum in ihrer Werkstatt, kommt ein Bote: „Herr Kurma bittet Fräulein Friedrich ins Büro.“ Der Bote ist in den fünften Stock. Ein weiter Raum, Blumen auf dem Schreibtisch, Kurma erhebt sich. „Bitte, nehmen Sie Platz. Ich muß Ihnen danken: Sie haben dem Hause unschätzbare Dienste geleistet. Und deshalb dürfte es richtig sein, daß Sie heute noch fahren, nach Nizza. Zur Frühlingsschneiderei. Sie müssen leben, was Paris dort bringt. Die Personalleitung händigt Ihnen alle Papiere und Geld aus, dann verwenden Sie am besten den Nachmittag für Ihre Vorbereitungen. Zwanzig Uhr drei geht der Zug. Vielleicht können Sie sich zugleich ein paar Tage erholen? Auf Wiedersehen!“

„Ist das alles?“ denkt Carla. Dann springt die Freude hoch: Nizza, fremde Welt! Sie durchläßt Berlin, sie kann kaum schlafen, als die Räder rattern — der Glanz der Riviera überfällt sie. Alles ist so fremd, man muß sich zurechtfinden. Kallos schaut sie über die Strandpromenade — dort, der helle Wagen! Stopp! — „Guten Tag, Fräulein Friedrich! Sind Sie überrascht? Kommen Sie mit ins Exzellenz, dort sieht man heute nachmittags allerlei, bitte?“ „Gern . . .“ lächelt sie, steigt ein und schon rast der Motor. Fred Kurma plaudert, aber Carla kann kaum zuhören, so goldumdrängt ist hier alles, dann aber muß sie plötzlich aufhören, sein Lob hat mancherlei Gründe . . . und, „sagte er leise, und nimmt ihre Hand, „Sie sind eigentlich ja schon lange Leiterin des Hauses, von Ihrem Resort aus. Darum nehme ich Ihre Hand: weil ich sie immer behalten möchte, weil sie — das wußten Sie

nicht — in einem richtigen Augenblick unser Hans in Amerika eingeführt hat und mich wohl nicht nur beschenken, sondern auch belächeln kann. Wollen Sie — Carla?“

Weil stehen ihre Augen vor seinen, klar und fest und klar. Daß zwei junge Menschen Tango in Nizza tanzen, fällt nicht auf. Doch wirkt die Dame im Arm des schlanken Herrn elegant mit einer eigentümlich stillen Note, und darum zerbricht man sich den Kopf, wer die Creation des Modestügens Kurma sein mag. Daß es seine Verlobte ist, ahnt natürlich niemand!

Im fünften Erdteil

(Tagebuch einer Weltreise.)

Von Kurt Offenbura.

In das Hinterland

Da es keine Bahnüberwege noch Schranken gibt, preßt die Lokomotive an jeder Kreuzung von Straße und Geleise. Pfeift in einem dunklen Ton, der an das Nebelhörn der Schiffe erinnert. Seit zehn Stunden bin ich wieder unterwegs; einen nicht endenden, glühendheißen Tag lang; fahre ich unter einem Sommerhimmel wolkenlos und blau, durch eine unbarmherzig schattenlose Landschaft. Nur in der Ferne ist eine Hügelkette, dicht bewaldet; die Gänge aber sind fast wie die weite Ebene, die ich seit dem frühen Morgen durchfahre. Ausgerötet ist der Busch, rotgelb vertilgt jedes Baumleben.

Nur die silbergrauen Geipenster aerinabarter Bäume zu tausenden, zehnen, hunderttausenden. Einst alte, einst junge; jetzt zeitlose Bäume. Fantastisch und grauhaft die lahlen Zweige; der nackte rindlose Stamm. Und kein Schatten, nur Staub und Fliegen und Hitze. Die Sonne weiß auf den weißen Wellblechdächern . . . Dann hören für lange auch die Häuser auf, die Baraken aus Holz und Blech; und es gibt nur weißschattiges Gestrüpp, verbrannte Grasflächen und Staub, Staub, Staub.

Dann einmal, viele Stunden später, bin ich am Ziel: im berühmten Schafstreck von Neusidmades, dem auch in der Schafzucht führenden Staat. Queensland und Victoria, die beiden anderen Oststaaten, nehmen in der National-Industrie Australiens erst den nächsten Platz ein. Die Geschichte des Schafes in der australischen Wirtschaft — das Resultat geographischer Verhältnisse — ist ein ungeschriebener Roman, nicht minder interessant als das Epos vom kanadischen Weizen. Was später in diesem Tagebuch über das Merinoshaf und seine weniger aristokratischen Verwandten gesagt werden wird, soll nicht mehr sein als eine informativische Skizze. Zunächst aber einige Notizen über das Hinterland und seine Menschen.

Entdeckungen und Erkenntnisse

Borbin, nach dem Abendessen — es ist dritthalb um sechs Uhr — bin ich durch die Stadt gegangen. Sie ist ausgestorben, denn es war schon spät — nämlich sieben Uhr. Nur ein Kino strahlte in auktären, roten und gelben Glühbirnen. Und daneben zwei Restrochment (Erfrischung) Lokale; sonst tiefes Dunkel. Und im Gasthof die Bürger beim Kartenspiel. (Ich dachte, wie ich die einzige Straße hinunter ging, darüber nach, daß das Dolein in Kleinstädten in der ganzen Welt das gleiche zu sein scheint. Bei uns im deutschen Krähwinkel geht um halbeunne der Bürger ins Wirtshaus; ob zum Schoppen oder zur Gelangprobe, das ist gleich. In Frankreich ist es nicht anders, nur daß hier hinter verschlossenen Vorhängen noch immer eine Emma Boovar und ein Eugène Boulanger ihr vitales Spiel treiben. In Amerika gehen sie abends zur Bestunde oder heimlich zum Alkohol; und hier in Australien ist so: am sieben ist das Städtchen tot.)

Sie heißt Mudgee, diese Kleinstadt und liegt 300 Meilen von der Küste landeinwärts. Bei 3500 Einwohner, ist Zentrum eines Schafzuchtgebietes, besitzt aber den verrückten Ehrgeiz um jeden Preis Touristenmittelpunkt zu werden. Die Vorbedingungen wären gegeben. Mudgee liegt an der Eisenbahn, hundert Meilen hinter den Blauen Bergen; es besitzt vierzehn (!) Hotels, die Umgebung ist nicht übel. Kings Berge, sanft und mild, an deren Hünte Schafe weiden; und besonders ein Teil des Tales, der Yutta Bucca (Der riechende Fisch, in der Eingeborenenprache), wo Cudagon- und Lawson-Fisch zusammenstoben, erinnert an das deutsche Mittelgebirge. Auch Wasser ist da, das ganze Jahr über, und schwere Trolfenheit ist eine unbefannte Plage. Trotz aller Vorteile, es will nichts werden mit dem Touristen- und Sommerfrischort. Deshalb wohl? Ich sagte mir: die Leute müßten mehr Propaganda machen. Ich sprach mit Mr. A. und Mr. G., offiziellen Persönlichkeiten. Sie meinten die Blauen Berge seien Schuld, da bliebe der ganze Verkehr hängen. Die Nelsonan Caves, das sei eine Attraktion zu der sogar die Fremden aus Uebersee gingen. Ich sei gewiß auch dort gewesen, solche Höhlen gäbe es nur einmal in der Welt. Ich gestand, daß ich sie mir bis heute geschenkt habe (den wahren Grund verschwiege ich; mich interessiert das tätige Australien mehr als der Glanzpunkt für Touristen). Solche Begründung leuchtete mir nicht ein, Fremdenwas mußte nicht stimmen mit Mudgee. Aber was?

Eine Kellnerin und ein Bescheid

Am nächsten Morgen bekam ich die Köhna. Im Gespräch mit einer Kellnerin, die das Frühstück servierte. Zuerst plauderte sie von Queensland. Ja, ich kannte Brisbane; nein, Rockhampton nicht, aber ich hoffte noch hinzukommen; gewiß auf Ackerplantagen war ich gewesen. So nebenbei: „Wie gefällt es Ihnen in Mudgee?“ O gar nicht gefalle es ihr, und aus dem Ort werde nie ein Touristenplatz werden. Ich tat erstaunt, weshalb sie das glaube. Ob die Blauen Berge Schuld seien? Nein, das nicht, meinte sie. Die Blue Mountains seien schön, aber ich solle mal Bathurst oder Orange besuchen, was für einen Fremdenverehr die Städte haben. Ja, ich wisse, sagte ich; aber der Grund, die Ursache?

„Die Ursache?“ Orange und Bathurst haben eine historische Vergangenheit. Herr. Was haben sie hier? Nichts als das Haus in dem Henry Lawson wohnte.“ (Lawson gilt als der größte Dichter Australiens).

Diese Kellnerin, sie bearriff besser als die offiziellen Herren den psychologischen Punkt, weshalb alle Fremdenverkehrsverbesserung für Mudgee scheitern müßte und in Zukunft scheitern wird. Die Plöche des jungen australischen Volkes verlangt Geschichte; das Bedürfnis nach Historie bestimmt sogar keine — Ausflugsorte! Das Ulnat für den Couraer tömlich. Nur wer eine zeitlang hier gelebt, mit Menschen aller Schichten sich über australische Geschichte unterhalten hat; begreift, daß dieser Geschichtshunger nichts anderes ist als eine Verdünnung — durchaus unberechtigter — Minderwertigkeitsgefühl. Verdrängend aus der Zeit der ersten Siedler, die Sträflinge waren. In einer Zeit, als ein strengeres Gesetz galt und noch mittelalterliche Strafen für geringe Verbrechen in England verhängt wurden.

Beschreibung und Jodel

Das Hotel, in dem ich seit drei Nächten wohne, es wurde gebaut in Zeiten der Prosperität. Ist vor achtzehn Monaten erst fertig geworden. Es könnte in Adelaide stehen, aber nicht in diesem Städtchen von 3500 Seelen, wohin jetzt — die sieben mageren Jahre haben begonnen — kaum ein Fremder kommt. Einige „höhere“ Angestellte wohnen hier und ein Fremder — das bin ich.

Dieses Hotel: es ist bezeichnend für die australische Oekonomie. Draußens Wirtschaften, großartig unbedenklich; an Rücklagen, Sicherheit Kapitalbildung denken die wenigsten. Spricht man mit den Leuten, kaum das einer begreift, daß diese Krise dauern wird. Sie glauben, da seit dreißig Jahren Prosperität war, die gegenwärtige Depression sei nur ein dummer Zufall.

Zwei Tische nebeneinander sitzen einige Kaufleute und Farmer aus der Nähe: spielen Karten. Sagen sie nicht „Heart seven“, „Groß gibes“ und „Tore, four, five“ — es könnte in einer deutschen Kleinstadt sein, wo sich die Bürger zusammenfinden. Nur der Wirt — Bergschub: Hoteller — post nicht ins deutsche Bild. Er mag zwar Dreißig sein; schmalgesichtigt, trägt offenes Hemd, weiße Schuhe und Tennissocken. Gewiß hat er heute Nachmittag das Kaffee geschmeckt.

Von Zeit zu Zeit geben zwei der Kartenspieler in die Bar nebenan — nächste Tür links, bitte — und genehmigen sich einen, den sie selbst einschicken. (Nach sechs Uhr Alkoholverbot). Der Kellner kümmelt in einem Klubsessel und liest eine Sportzeitung.

Der Platz draußen vor dem Hotel — ich sehe es durch die Glas-tür — in tiefem Dunkel. Auch das Kino ist tot an diesem Abend; es wird nur dreimal in der Woche gespielt. Ein einsamer Reiter; es wird ein Farmer sein, galoppiert durch das Städtchen: die Fußschläge hallen von den Häuserwänden wider, für eine kurze Minute. Stille. Dunkel. Und hier drinnen: „Heart seven“ . . .

In den Sabinerbergen

Allein schon um dieses einen Bildes wegen wäre ich gern, adde es nicht taugend überraschende Blicke, den ganzen Tag in den Sabinerbergen herumzuehören, dort, wohin die Fremden und auch die Römer fast nie kommen. Denn hinter T i o l i scheinen für sie die befahrenen Straßen aufzuhören, also gerade dort, wo erst wirkliche Schönheit und Ursprünglichkeit beginnt. Allein um dieses einen Bildes willen, das wie eine Vision tief in der Seele haften bleibt, der abendliche Heimgang von Bauern und Bäuerinnen auf ihren Eiern.

Hinter Subiaco war es, der Stätte des ältesten Mönchsordens im Abendlande dem Mitterkloster des Benediktinerordens, der mit seinen reichen Abteien und Bibliotheken, seinem großen Bildungsgute an Europas Zivilisationsgang einen wichtigen Anteil gewann.

Wilde Bergabänge, enge Schluchten, zerrissen wie in Qualen der Geburt, erschaffen wie zu Gottes und der Heiligen Einjamkeit. Von den Tälern weht der Silberglanz der Olivenwälder, und dunkelgrün breiten sich hier und dort nach unten hin die Wälder von Edelkastanien, von Nubdäumen und Buchen bis zu den lila Dünsten, die im Abend aus der weiten Campagna steigen. Es schütternde Vielfalt der Farben, feinker, ineinander aleitender, sich neu vermischender und mit der Feder gar nicht zu schildernder

Farben wolkigen Blauviolett, gelb und brennendem Rot leat in dem milden Abendhellen nach kurzem Gewitter.

Unter solchem Himmel, in solcher Landschaft nun, wie ein ver-trirter Pilseraus, der aus Ewigkeit kommt und in Ewigkeit geht, taucht jäh aus einer Wegbiegung die Vision der reitenden Bauern auf. An die Hundert mögen es sein, Frauen und Männer und Kinder, auf etwa fünfzig Eiern. Zu zweit und sogar (mit Kind) zu dritt sitzen sie auf dem lieben, langsam dahertrotenden Gelein. Was schmückt so bunt die Köpfe der Eier, was leuchtet so hell von fern schon an diesen Menschen auf? Trägt gar jeder sein Tabernakel leuchtend vor sich hin? Von sonntäglicher Prozession? Ist jeder in diesem Gebiete des Sanct Benedikt ein Heiliger geworden in der Heiligkeit dieses Abends und wandert mit heiliger Familie in ein fernes Morgenland? Denn biblisch ist dies Bild in seiner Reinheit und wie aus Verschollenheit entstanden.

Frauen und Burischen und Gelein und Kinder tragen Blumen in grellen Farben. Es sind nicht die Blumen der Campagna, die überall griffnabe blühen. Es muß etwas „Besseres“ sein, es mußten künstliche Rosen sein, rot aus Buntpapier geschnitten. Das scheint stolzerer Schmuck für sonntägliche Anbacht. Ach sind diese alle so arm, diese Wein- und Olivenbauern der Sabinerberge, diese halb noch leibigenen Kolonnen der Großgrundbesitzer, daß ihnen das reich dünkt und allein würdig der gnadenreichen Madonna. Mitten in ihrem Zug halte ich das Auto an, um ein Weidchen mit ihnen zu Fuß zu wandern, mit teilhaben an ihrem abendlichen Heimgang, mitaufschwimmen im Gleichmaß dieses Rhythmus wilden Landschaft und Mensch. Auch ihr Festgewand ist armelig und zerstückt. Und nur manche junge Frauen und Mädchen sind ur-sprünglich schön, mit dem olivenbraunen, gemmenthaft geschnittenen Oual des Gesichts, den großen schwarzen Augen, der reinen schmalen Statuenlinie, daß sie wie antike Birtenköniginnen auf ihrem Gelein sitzen, das Glanz über die armen Feschen kommt und man nicht der Fülle in verwaschenen Halbblonden achtet, nicht der abgetretenen Pantoffeln. Arm, wie sie sind, bieten sie gleich, nach schöner Landesitte, dem Fremden von ihrem Wein und ihrem Brot, haben dazu schon die Satteltaschen geöffnet, denn sie glauben, es sei darum, daß der Fremde mit ihnen geht, weil ihn dürstet. Ihn dürstet nur nach eurem unerschöpflichen Bild und eurer unerschöpflichen sanften Bescheidung und Mitleid des Lebens.

Sie erzählen, daß sie zur Prozession in dem Felsenkloster Subiaco waren, dessen Bergkloster mit dem drohenden Raftell noch hier und da auftaucht und daß sie auch weiter hinaus im Kloster des heiligen Benedikt waren, vor seiner Felsenhöhle knieten, damit er, der Schutzherr dieses Landstrichs, der Heimat gute Ernte gebe an fetten Oliven und süßem Wein. Ja, ich habe sie gesehen, wie sie in ihren armenigen Festtagskleidern (die nicht der letzte Bauernknecht in Deutschland trägt) und ihren bunten Papierblumen durch die engen, windigen Gassen dahertreiben. Und ich habe sie auch oben in dem reichen Kloster Sanct Benedikt und seiner Schwester, der Sancta Scholastica, gesehen. Da lagerten sie, sehr arm und, oh, sehr malerisch, in dem langen Gang des Klosterhofes mit Weiß Kind und Gelein. Sie trafen die Eier, an offener Mütterbrust lag der Säugling schmatzend seine Milch, Frauen und Burischen aßen das harte Bauernbrot, mit Hegenkäse und mit jungen Zwiebeln und Oliven (miraculis ein Stückchen Fleisch) und tranken von dem süßen, selbstgebackenen Wein Olevanos. Andere schliefen müde auf dem Steinboden der Gänge. So lagerten sie nach der Mühsal langer Wanderung und langen Betens inmitten ihrer Tiere.

Aber dem heiligen Benedikt, der da oben in schier unzugänglichen Felsenberge in einer nackten Grotte, dem „Sacro Speco“, viele Jahre hindurch einsam gelegen und um Gott gerungen hatte, waren sie in ihrer Armut und Einfachheit vielleicht näher als die feinen, weltgewandten und hochkultivierten Mönche der Abtei, die Jahrhunderte lang über sie herrschten und noch immer als das Abbild der Herrschaft Gottes über ihnen stehen. Zwei von diesen Mönchen führten uns mit guten Worten, feinen Sitten, großer Bildung, weltbedeutendem Gespräch durch ihre abgeschlossene Welt sehr erträglich, sehr beneidenswerter Einfachkeit — durch diese außerirdischen Höle und Kreuzgänge aus drei Bauperioden, wie sie das weite Kloster der Sancta Scholastica bilden, durch diese reichen Ravellen und Bogengänge, wie sie weiter hinauf im Benediktis nackte Felsenrotte gebaut sind. Stunden muß man wandern und steht kein Erde in dieser harmonisch geschlossenen Welt, in der Mönche Buchrunder und Bildbauer und Maler waren und noch sind. Noch zeigt man die ersten Handdrude Italiens hier, die zwei Deutsche in herrlich erhaltener Fraktur in diesem Kloster geschaffen haben.

Ich beneide den französischen Priester aus Paris, der sich uns beiden angeschlossen hat, um sich die Erklärungen von mir überlassen zu lassen und zwischen durch auf einer Gartenbank, mit dem Bild in die wilden Bergabänge, manch weltläufiges Gespräch zu führen. Ich beneide ihn, weil er in der „Foresteria“, den Gäßchen des Klosters, eine ganze Woche in dieser begnadeten Berg-einjamkeit leben kann. Denn hier muß es leicht sein, den Frieden der Seele zu gewinnen. Es ist ein eleganter, geradezu grandioser Weltpriester, voll Geist und großstädtischer Munterkeit und sehr